

## Lobbyisten für ein internationales Copyright im 19./20. Jahrhundert\*

### Charles Dickens und Mark Twain im Vergleich

*An English writer is treated by America ...  
as America treats her negroes: he is turned  
into ready money for the benefit of the  
smart dealer who robs him. ... America  
sells the bodies of blacks, and steals the  
brain of the whites.*

Punch, London 1837

Von RA Prof. Dr. jur. *Albrecht Götz von Olenhusen*,  
Freiburg/Düsseldorf

#### I.

##### *Charles Dickens*

Die Tatsachen sind bekannt. Charles Dickens und Mark Twain, beide als englischsprachige Bestsellerautoren vielfach nachgedruckt, übersetzt und ohne Honorar in den USA, beide in England und anderen Ländern auf Einnahmen aus Vortragsreisen angewiesen und kaum einmal durch, wenn überhaupt, mit kleineren Anerkennungsbeiträgen von ausländischen Verlegern insbesondere aus den USA bedacht, wurden zeitweilig oder über längere Zeit hinweg zu entschiedenen Protagonisten im Kampf für ein internationales Copyright im 19. bzw. zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

In ihrer beruflichen Laufbahn als unabhängige freie Schriftsteller bieten sie in besonders anschaulicher Art und Weise individuelle Beispiele für Entwicklungen, welche *Hannes Siegrist* treffend, systematisch und übergreifend mit den Begriffen Propertisation und

\* Vortrag bei der Tagung Geschichte und Zukunft des Urheberrechts, 5.–9.9.2015, Heidelberg, am 6.9.2015. Der Vortragsstil wurde beibehalten, jedoch der Text erweitert und durch Nachweise ergänzt.

Deproperisation umschrieben hat.<sup>1</sup> Als Dickens sich Anfang der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts anschickte, den Kampf für ein internationales Copyright aufzunehmen, war die Lage in den USA und Europa freilich durchaus unterschiedlich. Die USA sahen sich als kulturelles Entwicklungsland, favorisierten *free-trade* und schützten innerhalb Nordamerikas allenfalls inländische Produkte.<sup>2</sup> Hier hatte sich lange schon eine Reprintkultur entwickelt – wie sie aus kulturwissenschaftlicher und verlagshistorischer Sicht u.a. *Meredith McGill* eingehend dargestellt hat.<sup>3</sup> Die englischen Autoren und Verleger und ihre Verbündeten in den USA plädierten auf unterschiedlichen Ebenen und mit unterschiedlichen Mitteln und Wirkungen für räumliche Ausdehnung des Urheberrechts, für Schutzgesetze auch unter Einbeziehung ausländischer Autoren und internationaler Verträge, möglichst mit reziproker Wirkung.<sup>4</sup>

Als Mark Twain 50 und 60 Jahre später Dickens in die Debatte eingriffen, war die nationale und internationale Situation schon eine andere. Dickens und Twain sind in dieser Hinsicht zwar je einzeln schon Gegenstand biografischer, literaturgeschichtlicher und rechts-historischer Forschung.<sup>5</sup> Es fehlt jedoch ein Vergleich ihrer – wie

<sup>1</sup> *Hannes Siegrist*: Geistiges Eigentum und Piraterie in historischer Perspektive. In: Inge Gräfin Dohna, Albrecht Götz von Olenhusen (Hrsg.). *Im Dienste des Architekten-, Bau- und Urheberrechts*, Hamburg 2016, S. 257–266 mit weit. Nachw. Die rechtlichen Niveauunterschiede zwischen Europa und den USA im 19. Jahrhundert bescheren den US-Verlagen die Aneignung, vor allem englischen Autoren und Verlagen den Verlust von immateriellen und materiellen Gütern.

<sup>2</sup> *Peter Baldwin*: *The Copyright Wars*. Princeton 2015, S. 112–122; *Adrian Johns*: *Piracy. The Intellectual Property Wars from Gutenberg to Gates*. Chicago, London 2009, S. 291–326.

<sup>3</sup> *Meredith L. McGill*: *American Literature and the Culture of Reprinting 1834–1853*. Philadelphia 2007.

<sup>4</sup> *Peter Baldwin*: *The Copyright Wars*, Princeton 2015, S. 112–122; *Adrian Johns*: *Piracy. The Intellectual Property Wars from Gutenberg to Gates*. Chicago, London 2009, S. 117.

<sup>5</sup> Zu Charles Dickens aus der umfangreichen Literatur: *Meredith L. McGill* (Fn. 3), S. 109–140; *Sidney Moss*: *Charles Dickens: Quarrel with America*. Troy, N.J. 1984; *Alexander Welsh*: *From Copyright to Copperfield: The Identity of Dickens*. Cambridge, Mass. 1987; *Gerhard Joseph*: *Charles Dickens, International Copyright and the Discretionary Silence of Martin Cuzzlewit*, in: *Cardozo Art & Entertainment Law Journal* 1992, Vol. 10, Nr. 12, S. 523–534; *Thomas Hoeren*: *Charles Dickens und das*

ich es versuchsweise nennen möchte – Lobbytätigkeiten. Ob man letzten Endes von Lobbytum sprechen kann und darf und in welchem Sinne, wird sich vielleicht am Ende zeigen lassen. Denn dieser Begriff hat heute meist einen pejorativen Beiklang: Interessenpolitik durch die heimliche Hintertür als Repräsentant organisierter oder ganz eigensüchtiger, vorwiegend kapitalintensiver Eigeninteressen bis hin zur profitablen Pflege politischer Landschaften.

### *Dickens in den USA*

Charles Dickens gehörte schon als junger Bestsellerautor schnell zu den bekanntesten englischen Autoren, die in den USA nachgedruckt wurden (*Pickwick Papers, Sketches by Boz*). Er trat insofern die Bestsellernachfolge von Sir Walter Scott an. Es ist nicht ganz klar, welche Motive Dickens bewogen, in die USA zu reisen. Nach seinen drei Dinner- und Bankettreden in Boston, Hartford und New York wurde er in der amerikanischen Presse von den Verlegern wegen seines engagierten Eintretens für ein internationales Copyright völlig zerrissen. Keine Schmähung, kein Vorwurf wurde ausgelassen – bis hin zu dem Vorhalt, dass Dickens nur aus Egoismus und aus pekuniärem Eigeninteresse spreche und sich scheinbar zum Hüter des Gemeinwohls, zum Vorkämpfer für Gerechtigkeit und gegen den Raub an der englischen und europäischen Literatur aufspiele.<sup>6</sup>

Dickens sicher ohne genauere Kenntnis der Situation des amerikanischen Verlags- und Druckergewerbes engagiertes, fast naives Eintreten für die Sache des Internationalen Urheberrechts mündete in einer Aktion, zusammen mit einigen amerikanischen Autoren, die man im engeren Sinne schon Lobbying nennen kann.

internationale Urheberrecht. In: GRUR Int. 1993. S. 195 ff. mit weit. Nachw.; ausführlich zum Beginn seines Einsatzes für ein internationales Copyright *Fred Kaplan: Dickens. A Biography*. London u.a. 1988, S. 122–160; *John Forster: The Life of Charles Dickens*. 2 vols. New York 1876; *Lawrence H. Houtchens: Charles Dickens and International Copyright*. In: *American Literature* Vol. 13, No. 1, 1941, S. 18–28; *William Glyde Wilkins: Charles Dickens in America*. New York 1911.

<sup>6</sup> *Kaplan* (Fn. 5), S. 122 ff., 127 f.

Vier Jahre zuvor (1837) hatte der amerikanische Kongress ein bilaterales Urheberrechtsabkommen mit England abgelehnt. Zwischen England und Preussen, Frankreich, Belgien, Spanien und Sardinien kam es zwischen 1844 und 1861 zu solchen Abkommen.<sup>7</sup> Der Wandel der öffentlichen Meinung, die Dickens anfangs begeistert empfangen hatte, konnte nicht deutlicher ausfallen. Dickens selbst war in seinen Reden sehr engagiert:

«My blood so boiled as I thought of the monstrous injustice that I felt as if I were twelve feet high when I thrust it down their throats.» (Mein Blut kochte angesichts der monströsen Ungerechtigkeit ...). Mit hunderttausenden billigt in den USA verbreiteten Drucken sah er sich als Opfer amerikanischer Händler und Räuber und einer himelschreienden Ungerechtigkeit.

Dickens wurde wegen seiner Attacke auf das fehlende US-Recht in der amerikanischen Öffentlichkeit als ein so brutaler Schurke bezeichnet, dass ein gerade sehr diskutierter Mörder namens Colt im Vergleich zu ihm wie ein Engel sich ausnehme, wie Dickens seinem Freund und späteren Biografen John Forster schrieb.

Mit der größten Begeisterung für die USA hingereist, wandelte sich seine Haltung. Der übertriebene Geschäftssinn und der so gänzlich fehlende Sinn für Literatur, den er im Land der unbegrenzten Möglichkeiten ausmachte, führte dazu, dass ihm, wie er berichtete, sogar in Boston entgegengehalten wurde: «Wir brauchen keine Literatur. Warum sollen wir dafür zahlen, wenn wir sie umsonst bekommen? Unser Volk hat keinen Sinn für Poesie, Sir. Dollars, Banken und Baumwolle sind unsere Bücher, Sir.»

Dickens schien jedoch entschlossen, in seiner öffentlichen Haltung auch weiterhin hart zu bleiben. Man hat ihm bis auf den heutigen Tag, namentlich in der amerikanischen Literatur, eine gewisse

<sup>7</sup> Siehe *Manfred Rehlinger*: Urheberrecht. 16. Aufl. München 2010, § 4; *Isabella Löhr*: Die Globalisierung geistiger Eigentumsrechte. Göttingen 2010; *Ludwig Gieseke*: Vom Privileg zum Urheberrecht. Baden-Baden 1995; Nachw. zur Internationalen Rechtsentwicklung bei *Haimo Schack*: Urheber- und Urhebervertragsrecht. 7. Aufl. Tübingen 2015, § 8.

Naivität und fehlende Kenntnis der amerikanischen Situation nachgesagt. Das mag zutreffen. Er glaubte an die Kraft der Überzeugung durch öffentliche Appelle. Er kannte die amerikanische Politik und das Verlagswesen noch nicht gut genug, obwohl er bereits mit einem Verleger in Philadelphia Kontakt gehabt und Erfahrungen mit dem Reprint in den USA gesammelt hatte.

### *Petitionen an den US-Kongress*

Mit seinem Freund und Berater John Foster sorgte er damals dafür, dass zwei Petitionen dem amerikanischen Kongress eingereicht wurden: Die erste Petition hatten englische Autoren unterschrieben: unter ihnen so berühmte Namen wie Eduard Bulwer, Thomas Hood, Thomas Carlyle und Alfred Tennysson. Carlyle bemühte dafür sogar die hehren Worte eines uralten Buches, von dem er hoffte, dass es auf beiden Seiten des Ozeans noch verehrt würde: «Thou shalt not steal. Du sollst nicht stehlen!»

25 New Yorker Schriftsteller, unter ihnen Washington Irving, schlossen sich mit einer eigenen Petition an. Der Kongress setzte, wie schon 1837, eine Kommission ein. Dabei blieb es. Von der Kommission des Kongresses war nämlich in der Folgezeit nichts mehr zu hören.<sup>8</sup>

Dennoch rissen auch in den USA die Bemühungen nicht ab, den Kongress zu einer Gesetzgebung oder zum Abschluss eines Vertrages mit England zu bewegen.<sup>9</sup>

Hier huschen zwei Personen über die Bühne, die uns schon 1850 als Anwälte von Jenny Lind bei ihren Verträgen mit P.T. Barnum

<sup>8</sup> *James J. Barnes: Authors, Publishers and Politicians. The Quest for an Anglo-american Copyright agreement 1815–1854.* London 1974, S. 75–94; dort auch eine genaue Darstellung der inneramerikanischen Bemühungen, etwa des «American Copyright Clubs». Siehe ferner: *Michael J. Everton: The Grand Chorus of Complaint: Authors and the Business Ethics of American Publishing.* New York 2011.

<sup>9</sup> Siehe im einzelnen *Barnes* (Fn. 8), S. 77 ff.; *Aubert J. Clark: The Movement for International Copyright in Nineteenth Century America.* Washington 1960; *Isabella Alexander: Copyright Law and the Public Interest in Nineteenth Century.* Oxford 2010.

begegnet sind.<sup>10</sup> Das angesehene, junge und ehrgeizige New Yorker Büro von Mansell B. Field und John Jay war ausersehen, die englischen Interessen der Autoren zu vertreten und den Kongress für eine internationales Copyright Bill zu gewinnen. Interessanterweise handelten hier die bekanntesten Autoren zusammen mit den bedeutendsten englischen Verlagen auf einer Linie. John Jay, Jurist aus einer bekannten Politiker- und Diplomatenfamilie, verlangte für die Einschaltung eines Agenten und zur Beeinflussung der Presse 1000 Pfund, damals etwa 5000 Dollar, aber seine intensiven Bemühungen blieben ohne Erfolg. Der Kongress und die hier wirksamen Interessengruppen der amerikanischen Verleger erwiesen sich als unüberwindlich.<sup>11</sup> Ein Beitrag von 1000 Pfund hätte wohl schwerlich ausgereicht, um dem viel potenteren Einfluss der amerikanischen Verleger im Kongress finanziell Paroli zu bieten.<sup>12</sup>

Es ist allerdings auch zu berücksichtigen, dass Dickens' zunächst eher harmlos angelegten Bemühungen in eine Zeit fielen, in der die amerikanische Buch- und Verlagsindustrie gerade eine schwere finanzielle Krise durchlaufen hatte und erst recht kein Interesse zeigte, seine wirtschaftliche Lage durch Belastung mit ausländischen Autorenhonoraren zu vermehren.

### *Die Rache des Schriftstellers*

Dickens blieb nur die Möglichkeit, mit seinen eigenen Mitteln als Schriftsteller zurückzuschlagen. Seine antiamerikanischen *American notes for general circulation* (1842) lagen auf der Linie der in Eng-

<sup>10</sup> Albrecht Götz von Olenhusen: «Die Casta Diva» und der «König des Humbugs» (Jenny Lind und P.T. Barnum). Vertragsrecht und Vertragsbruch von Sängerinnen im 19. Jahrhundert in Europa und den USA. In: UFITA 2014, I. S. 435–513.

<sup>11</sup> Details bei *Barnes* (Fn. 8), S. 86–94; *Martin T. Buinicky*: Negotiating Copyright: Authorship and the Discourse of Literary Property Rights in Nineteenth-Century America. New York 2006.

<sup>12</sup> Eine genaue rechtshistorische Analyse des Lobbying von Seiten der Drucker und Verleger beim US-Congress fehlt anscheinend.

Interessante Einblicke in das amerikanische Reprintverlagswesen bietet *David Kaser*: Messrs. Carey & Lea of Philadelphia 1957, S. 91–116, auch im Hinblick auf die Nachdrucke von Dickens in den USA, S. 111ff.

land ohnehin damals weit verbreiteten Kritik an den USA. Sie machte, wie dann auch bei Dickens, vor nichts Halt: oberflächliche und un-zivilisierte Amerikaner ohne Manieren, mit hässlichen Frauen und anderen inhumanen Zuständen, mit allerschärfster Kritik an der Sklaverei und den unakzeptablen amerikanischen Haftbedingungen in Gefängnissen. In seinem Roman *Martin Chuzzlewit* (1843) wurde diese Kritik und der Antiamerikanismus in mehreren Kapiteln mehr oder weniger verschlüsselt verarbeitet.

Verwunderlich ist, dass Dickens in beiden Publikationen, die sich als Nachdrucke auch in den USA sogleich binnen drei Tagen mit fast 100 000 Exemplaren rasend verkauften, aber von der amerikanischen Öffentlichkeit politisch mit der geringstmöglichen Begeisterung aufgenommen wurden, vom Copyright nichts erwähnt. Liest man jedoch den Roman und auch den Subtext genauer, so hielt sich Dickens hier an seinen Gegnern in der amerikanischen Presse schadlos. Schon die von ihm gewählten fiktiven Titel der amerikanischen Zeitungen machen deutlich, was Dickens von ihnen hielt: «New Yorker Kloake», «New Yorker Grobian.» Der Roman ist eine messerscharfe, sehr gelungene Satire auf die USA und seine dortigen negativen Erfahrungen.<sup>13</sup>

### *Debatten in England und den USA*

Man könnte den Eindruck gewinnen, als habe Dickens seine Aktivitäten für eine Änderung der Copyright-Situation zwischen England und den USA eingestellt.

Aber schon Anfang 1843 war in einer Zeitschrift, die Dickens' Verleger gehörte und von seinem Freund John Forster herausgegeben wurde, eine nur allzu deutliche antim Amerikanische Serie veröffentlicht worden. Andere kritische Veröffentlichungen folgten. Die Debatte über das internationale Copyright ging auf beiden Seiten des Atlantiks mehr oder weniger ungehemmt, aber auf verschiedenen Ebenen weiter. Wenn Dickens auch nicht mit der innerlichen Ab-

<sup>13</sup> Siehe *Meredith L. McGill* (Fn. 3), S. 111–140. *Joseph* (Fn. 5) liest sogar eine geschickt versteckte Kritik am urheberrechtlichen System in dem Roman.

sicht, als Missionar fürs internationale Copyright zu agieren, nach den USA gereist war, so setzte er seine Aktionen, die man als Kampagnen auf mehreren literarischen und politischen Ebenen bezeichnen kann, im weiteren Verlauf mit anderen englischen Autoren durchaus öffentlich oder weniger öffentlich fort.

Wir können die komplexen Beziehungen, auch die literarischen und verlagsgeschichtlichen, hier nicht im Detail weiterverfolgen. In den USA machte jedenfalls sogleich schnell ein höchst negativer anonymen Artikel über amerikanische Dichtkunst die Runde. Die scharfe Attacke wurde in den USA auf der Stelle selbstverständlich mit Dickens als dem wahrscheinlichsten Autor identifiziert. Edgar Allan Poe und Longfellow verdächtigten nicht zu Unrecht Dickens und Forster. Das Argument, der schlichte Nachdruck europäischer Literatur blockiere die Entwicklung einer eigenständigen amerikanischen, blieb jedenfalls in der Debatte im 19. Jahrhundert nicht ohne Wirkung, wenn auch nicht auf dem Felde der Legislatur oder der internationalen Vertragsentwicklung.

Dickens und andere Schriftsteller taten sich in den 50er Jahren erneut zusammen. Jetzt schien durch den Einsatz über Agenten und deren Honorierung (1000 englische Pfund, bei Erfolg noch einmal 1000) ein Erfolg wahrscheinlicher. Aber die Gegenwehr war stärker. Dabei hatte es zunächst so ausgesehen, als sei über die 60 Mitglieder des US-Senats ein englisch-amerikanischer Vertrag wohl leichter zu erreichen, als über die viel höhere Zahl der Abgeordneten im Kongress.

Im Ergebnis verzichtete Dickens angesichts der nicht überbrückbar scheinenden Differenzen und seiner mangelnden Resonanz auf eine neue Reise in die USA. Als er schließlich 1867 doch eine finanziell ungewöhnlich ertragreiche Vortragsreise in den USA unternahm, hatte er anscheinend aus Vorsicht so weit resigniert, dass er die Copyright-Frage ganz und gar außen vor ließ.<sup>14</sup> Er hatte allerdings in den vergangenen zwei Jahrzehnten von dem einen oder anderen amerikanischen Verlag nicht unbeträchtliche Honorare für

<sup>14</sup> Ausführlich über die zweite Amerikareise *Fred Kaplan* (Fn. 5) S. 507–529.

die Überlassung von Vorexemplaren (sog. *advance sheets*) seiner Werke erhalten. Es gab also durchaus informelle oder formalisierte Beziehungen über den Atlantik hinweg.<sup>15</sup> Und mehr oder weniger informell einigten sich die großen US-Verleger auf ein System, wie mit dem Reprint englischer und europäischer Autoren zu verfahren sei. Priorität war das Prinzip. Verlage wie Carey & Lea und andere in Philadelphia und New York praktizierten das mit Erfolg. Das Prinzip der Priorität verschaffte dem Verleger eines ausländischen Werkes eine Art zeitlich unbegrenztes Alleinveröffentlichungsrecht. Eine vergleichbare Übung galt, wenn ein Verlag öffentlich eine solche Publikation angekündigt hatte. Voraussetzung war, dass er das komplette ausländische Werk bereits in Händen hatte. Die Veröffentlichung eines Autors sollte auch den Anspruch auf folgende Werke des Autors begründen. Was zwischen den bedeutendsten Verlagen als *courtesy* oder *custom* praktiziert wurde, war eine Form der zivilen Konvention zur Begrenzung des ruinösen Wettbewerbs um interessante englische oder auch europäische Autoren.<sup>16</sup>

### *Tauchnitz (Leipzig)*

Zweifellos war Dickens auch einer der wichtigsten Wortführer des Zusammenschlusses von Autoren, Verlegern, Buchhändlern und Druckern. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass der Leipziger Verleger *Tauchnitz* 1843 nach Großbritannien reiste, um mit der neuen Interessengruppe und einzelnen Autoren, unter ihnen Dickens und Bulwer, Lizenzverträge abzuschließen.<sup>17</sup> *Tauchnitz* veröffentlichte in den folgenden Jahren seine bekannte Reihe englischsprachiger Autoren. Es ist deutlich, dass der englische Buchmarkt sehr viel mehr Einigkeit an den Tag legte. Der in den USA gegründete *American Copyright-Club*, der sich für internationale

<sup>15</sup> *Stan J. Liebowitz: Paradise Lost? The Payment of British Authors in 19<sup>th</sup> Century. America's Copyright Wilderness* (2015). In: SSRN Nov. 20, 2015.

<sup>16</sup> Siehe dazu *Adrian Johns* (Fn. 2), S. 295–306, *Robert Spoo: Without Copyrights*. New York 2013, S. 36–62.

<sup>17</sup> *James J. Barnes* (Fn. 8), S. 147. Zur Situation in England: *John Faether: Publishing, Piracy and Politics*, London 1994.

Verträge aussprach, hatte dort ebenfalls jahrzehntelang gar keinen Erfolg. Was immer die inneramerikanische Lobby auch versuchte: Sie hatte keinerlei Chancen, sich im Kongress oder bei einem Präsidenten durchzusetzen. Einer der Wortführer unter den Gegnern war der amerikanische Verleger *Carey* mit seinen *Letters on international Copyright* (1868), die auch in Europa aufmerksam rezipiert worden sind. Er rühmte sich, damit die Verträge zwischen den USA und England verhindert zu haben.

## II.

### *Mark Twain*

*Mark Twains* Kämpfe für das Urheberrecht und ein internationales Copyright unterscheiden sich von Dickens. Sein Engagement, zunächst eher motiviert durch die Möglichkeit, Bücher britischer Literatur zu viel billigeren Preisen als in England zu erwerben, wandelte sich: Als im Laufe seiner Karriere englische und kanadische Verleger seine Bücher nachdruckten, begann er, vor allem nach dem internationalen Copyright-Vertrag der USA von 1891, sich für die unterschiedlichen Autorenrechte in Europa und in USA zu interessieren. Seit etwa 1898 bis zum Ende seines Lebens widmete er sich, vor allem um seine Angehörigen und Erben abzusichern, dem Ziel, den höchstmöglichen Schutz für Autoren zu erreichen, ungeachtet der Interessen von Verlegern und Lesern.

(Der Copyright-Act von 1842 legte eine Schutzfrist von sieben Jahren nach dem Tode des Autors fest, oder 42 Jahre – berechnet ab der Veröffentlichung.)<sup>18</sup>

<sup>18</sup> Zu Mark Twains Haltungen zur Copyright-Frage siehe *Siva Vaidhyanathan: Copyrights and Copywrongs*. New York, London 2001, S. 55 ff. Beste Studie über Mark Twains Kampagnen für ein internationales Copyright: *Catherine Seville: Authors as Copyright Campaigners: Mark Twain's Legacy*. In: 55 J. Copyright Soc'y U.S.A., 283–359, 2007–2008. Sie stellt Twain auch in den historischen Kontext. Siehe auch *Catherine Seville: The Internationalisation of Copyright Law*. Cambridge 2009.

*Twains Lobbyplan*

1875 entwickelte Mark Twain seine Vorstellungen eines *Lobbyplans für eine Kongresspetition*. Longfellow sollte sie als Erster unterzeichnen und dann 1000 andere Autoren. Als eine Kommission des Kongresses über ein Gesetzesvorhaben beriet, verkündete Mark Twain: «Ich hoffe, dass dereinst der Tag kommen wird, wenn im Auge des Gesetzes literarisches Eigentum so heilig sein wird wie Whisky oder irgendwelche anderen Notwendigkeiten des Lebens.» Als privater Autor erwarb er das Copyright für seine Werke in Kanada, um damit zugleich in Großbritannien und dem Commonwealth geschützt zu sein. All dies hinderte ihn nicht, öffentlich zu behaupten, die ganze literarische Welt bestehe aus Plagiaten, und zu verkünden: «Wir alle sind Diebe» (1888). 30 Jahre lang hat Mark Twain unablässig eine Reform des amerikanischen «Copyright-Rechts» verlangt. Aufmerksam vermerkte er, dass sein «Tom Sawyer» in den USA 2,75 \$ kostete, in Kanada jedoch nur 50 Cents. Er sah New York überflutet mit dem Besten, was englische Literatur zu bieten hatte – «zu Preisen, die eine Packung WC-Papier im Vergleich als «Edition de luxe» erscheinen lässt». Twain wurde zur Galionsfigur für die Kampagne für ein internationales Copyright.<sup>19</sup> 1886 trat er als sachverständiger Zeuge vor ein Senatskomitee. Die Copyright-Reform des Kongresses von 1891 wurde von ihm begrüßt. Mark Twain agierte als Autor, Verleger und politischer Kolumnist in einer dreifachen Rolle und vermochte seine unterschiedlichen Erfahrungen geschickt einzusetzen.

Twains Auftritt vor dem US-Kongress im Jahre 1906 geriet zu einem sensationellen und erfolgreichen Ereignis. Seine Ansprache wurde, aller juristischen und witzigen Effekte ungeachtet, zu einem wirksamen Plädoyer für lange Schutzfristen. Schon 1886 hatte er in kluger Taktik verlangt, dass der Schutz ausländischer Werke in den USA deren Druck in den Vereinigten Staaten voraussetzen solle. Im Jahre 1900 verlangte er vor einem Komitee des englischen House of

<sup>19</sup> Siehe *Edward G. Hudon*: Mark Twain and the Copyright Dilemma. In: *American Bar Association Journal* Vol. 52, No. 1 (1966), S. 56–60.

Lords sogar – wie vor ihm in Frankreich Lamartine – ein ewiges Copyright.<sup>20</sup> Die Lords und die Zeitungen reagierten nur amüsiert. Vor dem amerikanischen Kongress begnügte er sich mit 50 Jahren p.m.a. Der Kongress, den Mark Twain früher verhöhnt hatte («bei jedem Copyright-Gesetz oder bei jeder -Reform versammeln sich Idioten»), verlängerte den Schutz drei Jahre später bekanntlich auf 28 Jahre mit der Möglichkeit der Verlängerung um weitere 28 (1909). Der Schutz ausländischer Urheber blieb jedoch weiter sehr mangelhaft. Er war daran gebunden, dass das Werk erstmals in den USA gedruckt wurde.

Twain war anders als Dickens nicht nur ein durchgehender, sondern ein durchaus erfolgreicher Lobbyist. In seinem Beruf wollte er seine Werke als inhaltlich-textlich ergänzte neue Werke herausbringen, um zu verhindern, dass sie gemeinfrei würden und um den Piraten ein Schnippchen zu schlagen. Das hatten in den Jahrzehnten zuvor US-Verleger versucht.

### «*The Great Republic's Peanut Stand*»

Nicht ohne Ironie wird man feststellen müssen: Ein bis heute nicht vollständig verfügbares Manuskript Mark Twains aus dem Jahre 1898, das er in Österreich schrieb, fasst seine geheimsten Auffassungen übers Copyright in einem Dialog zusammen. Der Titel: «*The Great Republic's Peanut Stand*».<sup>21</sup> Das Twain-Archiv in den USA beansprucht dafür das Copyright. Auf 95 handgeschriebenen Seiten und mit 1000 Worten nimmt er einiges vorweg, was er dann in einem kleinen Dialog zur Urheberrechtsreform publizierte. Diesen hat er

<sup>20</sup> Der Kampf um ein «ewiges» Urheberrecht war allerdings schon im 19. Jahrhundert vergeblich. Siehe dazu *Albrecht Götz von Olenhusen*: «Ewiges geistiges Eigentum» und «Sozialbindung» des Urheberrechts in der Rechtsentwicklung und Diskussion im 19. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland. In: Wilhelm Herschel, Heinrich Hubmann, Manfred Reh binder (Hrsg.), Festschrift für Georg Roeber, Freiburg i.Br. 1982, S. 83–111; *Barbara Dölemeyer*: Der «internationale Standard» des Urheberschutzes: Int. Urheberrechtsverträge im 19. Jahrhundert. In: UFITA 123, 1993, S. 53–67; *Schack* (Fn. 7) Rz. 514–519 m. Nachw.

<sup>21</sup> Siehe *Siva Vaidhyanathan* (Fn. 18). S. 69. Der Text ist bisher noch nicht veröffentlicht, in dem zitierten Buch von S.V. sind kleine Zitate enthalten.

1905 in einer Zeitschrift veröffentlicht.<sup>22</sup> In dem zu seinen Lebzeiten und bis heute nicht veröffentlichten Dialog von 1898 fasste er seine «unamerikanischen Ideen» zusammen: Seine durchaus modernen Fragen lauteten: Warum Gemeinfreiheit? Nützt der amerikanischen Kultur eine begrenzte Schutzfrist? Gibt es ein besseres System, um dem öffentlichen Interesse und dem der Autoren zu dienen? Twain hatte sich nicht nur selbst als Lobbyist verstanden, sondern auch viele Autoren und Verleger für seinen Kampf mobilisiert, eingesetzt und organisiert.

Betrachtet man Mark Twains Aktivitäten und Irritationen im Kontext der zeitgenössischen Bestrebungen, dann lassen sie alle sich auch lesen als «soziale Bewegungen», in denen sich – als Teile eines größeren Rahmens – bestimmte Interessengruppen formierten, die als solche deutlicher bei der Revision von 1909 als Akteure und Verhandlungspartner hervortraten. Damit wird die Fragestellung, die sich hier auf den speziellen Vergleich der Lobbytätigkeiten zweier herausragender Autoren richtete, um die soziale und politische Perspektive erweitert.<sup>23</sup> Hier richtet sich dann der Blick auf die 1883 gegründete *American Copyright League*. Ihr gehörten Oliver Wendell Holmes, Henry James, Edmund Stedman und Mark Twain an. Sie führte zu Entwicklungen, die im Copyright Act von 1891 (Chase Act) endeten. Die Entstehungsgeschichte des dem folgenden Copyright Acts von 1909, während der zwischen 1905 und 1906 30 Interessengruppen angehört wurden, endete schließlich als zuweilen dissonantes Konzert einer differenzierten Mischung von morali-

<sup>22</sup> *Mark Twain: Concerning Copyright. An Open Letter to the Register of Copyright.* In: *North American Review*, January 1905, S. 1–8. Den Wortlaut von Twains Statement vor dem Komitee des Kongresses am 29.1.1906: siehe *Arguments before the Committees on Patents of the Senate and House of Representatives, Conjointly, on S. 6330 and H.R. 19853 to Amend and Consolidate the Acts Respecting Copyright, 59<sup>th</sup> Cong. 116 (1906) (Statement of Samuel L. Clemens).* Reprint: *4 Legislative History of the 1909 Copyright Act 116*, ed. by Fulton Brylawski & Abe Goldman, 1976. Mark Twain hat eine eigene Version veröffentlicht, die jedoch mit dem Kongressprotokoll nicht übereinstimmt, siehe Paul Fatout (ed.): *Mark Twain speaking*, Iowa 1976, S. 533–540.

<sup>23</sup> Siehe dazu *Steven Wilf: Copyright and Social Movements in Late Nineteenth-Century America.* In: *Theoretical Inq.* L. 123, 2011, S. 179–216.

schen Reformideen, öffentlichen Interessen und ökonomischen Egoismen.<sup>24</sup>

Mark Twains Dialog repräsentiert einige dieser Differenzen und Dissonanzen. Weshalb der Schriftsteller ihn nie veröffentlichte, bleibt freilich unklar. Es mögen taktische Überlegungen eine Rolle gespielt haben. Eine genauere Betrachtung der Argumentationen im Vergleich zum Dialog von 1905 könnte Aufschluss geben.

Der «sokratische» Dialog Twains von 1898 findet zwischen einem Senator und einem «Wisdom Seeker» statt. Der eifrige Streber nach Weisheit ist Mark Twain scheinbar selbst. Der Senator vertritt natürlich die ökonomische Incentive-Theorie. Twain verlangt empirische Beweise dafür, dass begrenzte Schutzfristen billige Bücher und Vorteile fürs Leserpublikum produzieren. Er verfiht zudem die Theorie des europäischen *droit moral*. Seine Begründung ist von Theoretikern des Naturrechts beeinflusst. Der Weisheitssucher wird in diesem Dialog unversehens zum Verkünder *eigener* Weisheiten. Wir können an dieser Stelle die zeitgenössischen und theoretischen Voraussetzungen dieses Dialogs nicht im Detail verfolgen. Sicher ist jedoch, dass Twains Auftritt dann im Jahre 1906 einen gewissen Einfluss hatte auf die normative Lösung der amerikanischen Schutzfrist von 1909: 28 + 28 Jahre. Für Mark Twain war das Ergebnis besonders akzeptabel. «Zum ersten Mal in der Urheberrechtsgeschichte stehen wir besser da als England! In doppelter Weise: in der Schutzfrist und darüber hinaus durch die Fairness und den Ausgleich aller Interessen.»<sup>25</sup>

<sup>24</sup> Steven Wilf (Fn. 23) S. 210 ff.; Jessica D. Littman: Copyright, Compromise, and Legislative History. In: 72 Cornell Law Rev. 857, 1987.

<sup>25</sup> Catherine Sevilles kritische, überaus detaillierte Analyse von Twains Kampagnen (Fn. 18) ist überzeugend. Twain gehörte zweifellos zu den zahlreichen Befürwortern und einflussreichen Kämpfern für ein internationales Copyright, S. 352, gleichwohl ist seine Wirksamkeit in den Details zu relativieren. Er gehörte gewiss zu den herausragenden Protagonisten, dessen Wort in der Öffentlichkeit beachtet worden ist. Inwieweit seine Vorschläge sich auf die Legislative auswirkten, ist nicht sicher. Jedenfalls war seine Stimme im Gesamttableau der amerikanischen Debatte nicht zu überhören. Er entwickelte im Laufe der Jahre durchaus eigene, zuweilen wechselnde, jedenfalls auf seinen Erfahrungen als Schriftsteller, Redakteur, Verleger und in der Öffentlichkeit beachteter Publizist basierende Vorstellungen. Die 1898 in Österreich verfassten Konzepte und Ideen finden sich zum Teil in der Veröffentlichung von 1905 wieder (Fn. 18).

### III.

Waren Dickens und Mark Twain Lobbyisten im damaligen und im heutigen, nicht negativen Verständnis? Dickens, so meine ich, war jedenfalls zeitweilig zuerst als öffentlicher Redner lediglich ein engagierter Befürworter des internationalen Copyrights, dann jedoch als entscheidender Promoter von Petitionen an den Kongress, in den 50er Jahren durch seine Beteiligung an Eingaben in den USA über Lobbyagenten auch selbst ein Lobbyist. Mark Twain hingegen entwickelte schon früh konkrete Lobbypläne und versuchte, sie umzusetzen. Für beide gilt aber im Vergleich zur Gegenwart wohl der Unterschied: Sie agierten als Interessenvertreter eigener und anderer Interessen ganz überwiegend in der Öffentlichkeit. Sie waren keine bezahlten Lobbyisten, die politische Geschäfte in Hinterzimmern und durch dubiose Hintertüren auszuhandeln versuchten. Aber je mehr sie sich mit dem Thema befassten und sich organisierten, wurden sie auch in politischen Foyers und in den Vorzimmern der Macht aktiv. Sie ließen sich auf das übliche System ein, wie man den US-Kongress oder Senat beeinflussen könnte. Abgesehen davon, dass sich die amerikanische Druck- und Verlagsindustrie auf die amerikanische Verfassung, die Rechtslage und ihre Interessenvertreter im Senat und Kongress über mehr als ein Jahrhundert verlassen konnte, waren dann trotz einflussreicher Lobbyisten und ausländischen Druckes die Reformen des Urheberrechts auch 1909 noch so geartet, dass die ausländischen Autoren nach wie vor in den USA einen schweren Stand hatten.

Sein Vortrag vor den Kongressabgeordneten war jedenfalls auf Wirkung und öffentliche Beachtung formuliert. Was die notwendige Verlängerung der Fristen angeht, stimmten seine Vorschläge im Übrigen durchaus mit der Legislative überein, auch wenn er bei anderen Gelegenheiten ein ewiges Copyright präferierte. Andererseits scheint er letztlich mit der Reform von 1909 durchaus zufrieden gewesen zu sein.

